

Zeitschrift: Der Teutsche Bernerische Spectateur : [Bernisches Freytags-Blättlein]
Band: - (1734)

Artikel: Von der Verleumdung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-287589>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bernisches

Freitag-Blättlein.

Von der Verleumdung.

Sine vernünftige Beurtheilungs-Kraft, das wahrhafte von dem falschen, und das gute von dem bösen zu unterscheiden, wird selbige nicht von einer unsterblichen Seelen beherrscht? hat sie nicht die Christliche Liebe zum Grund- und Hauptsatz, die Klugheit und Bescheidenheit zu Rathgeberinnen, eine gebührende Selbsterkenntnis zur Führerin, eine natürliche Liebe zur Wahrheit und Einfalt, zur Regel und Vorschrift? Diese sammtlichen Facultäten und Eigenschaften, als die in der menschlichen Gesellschaft bey einem jeden sich finden sollen, sind diese nicht genugsam einander die Hand zu bieten, sich zu unterstützen, wider allerhand Anfälle zu schützen und zu schirmen? Wie kommt es doch dann immerhin, daß man so vielfaltig davon abirret, und diese Spuhr gleichsam verwilden und besträuchen läßt? Diese so herrliche Gabe der Vernunft wird so schändlich mißbraucht, daß man dieselbe nur weizen will entweder in Dingen, da der Vorwitz zu ergründen suchet, was bisher die Natur in ihren Tiefen verborgen zu halten ihre Ursachen wird gehabt haben; Oder, wohl gar erkühnt man sich, was der Gottheit

allein vorbehalten, zu ergrübeln und zu beflügeln, so daß schon manche scharfsichtige Augen darüber stumpf und blind worden, damit der menschliche Verstand so beschränkt, wie er ist, sein nichts daraus erkennen lehre. Dieser Gattung Schibarier finden sich gleichwol weniger, als derer, die durch das betriegerische Fernglas einer sehr ungeziemenden Eigenliebe (welches, so man an dem einen Ende dadurch sieht, was weit und klein, einem groß und nach; wann mans umkehrt, was nach und groß, einem klein und weit vorstellt) alle Fehler ihres Nebenmenschen und ihre eigenen auf diese bemeldte Weise beobachten, und zwar die ersten so sorgfältig, als wann sie mehr für andere als für sich selbst verantwortlich wären. Nachdem solches so viel in leidige Erfahrung gebracht, und voller gedanken darüber einen kleinen Spaziergang für mich nahm, so leitete mich mein Geschick ungefehr zu einem kleinen Cabinet, welches da ich merkte daß es offen und einsam, mich hinein wagte, willens allda mich ein wenig niederzulassen und zu ruhen; ich wurde aber grad einiger Gemälden gewahr, welche meine Augen, und insonderheit eins, das meine Aufmerksamkeit an sich zog. Dieses nun stellte vor in der weite eine zimliche grosse Stadt; auf der einen Seiten aber etwas näher hatte es verschiedene schöne Gärten, an der andern etliche Dörffer, welches eine annehmliche Landschaft formirte;
vor

vor diesen ein lustiger Wald; bey diesem herum weidete eine grosse heerde schaaf; und fern de selben saß eine junge sehr anmuthige Weibsperson, welche derer hütete, ganz einsam, mit einem kleinen Spinnerähe, mit welchem sie sich beschäftigte, mittlerweile ihre Schaaf sicher weidete; unter einem dick belaubten Baum ein klarer Bach rauschend und rieselnd von einem Felsen herab floß, neben ihr hin aber eine zischende Schlange schoß; auf einer andern Seiten bey ihr vor bey ihre Stachel-Zunge von sich ausstreckend; hinter diesem Baum, da sie ihr Lager hatte, guckte hervor eine sehr häßliche Gestalt, das obere Theil zwar um etwas einem Menschen ähnlich, aussert daß Hörner hervor ragten; der untere Theil des Leibs aber gleichete mehr einem unflätigen Bock, er machte gegen ihr sehr spöttliche Gebärden, und schiene sie endlich gar anzureden, daß ich mir einbilden konnte, er möchte gleichsam als spottsweise folgendes zu ihr sagen: Holdes Kind! Der Himmel hat dich mit so viel Gaaßen gezieret, daß ich ganz entzucket bin; Die Natur hat dir gegönnet, was sie tausend andern versaget und an ihnen erspahret. Wie kömst, daß du so einsam dich hier befindest; Immer schade ist es, daß dir nicht noch über das die Unsterblichkeit zu theil worden.

Wie ich von weitem, als ich dich erblickte, die schönste Nymphe vermeynte zu sehen;
 X 2 sie

sie wandte den Kopf, konnte aber seine ganze Gestalt nicht sehen, von deren sie ohne Zweifel sehr erschrocken seyn wurde, indeme die Unschuld aus ihren Augen straalte, und wie mir vorkame, so antwortete sie ihm, wiewol um etwas bestürzt, auf diese Art: Ich entferne mich gerne ein wenig aus dem verwirrten Getümmel der Leuten, um bey mir selber nachzusinnen, wie es doch eine Beschaffenheit haben möchte, daß man ins gemein so wenig mehr geneigt eher etwas Gutes von seinem Nebenmenschen zu reden, als etwas Böses.

Dergleichen zu sehen und zu hören bin ich so müd, als diß nicht mein Thun ist, daß ich lieber erwählet habe, meines Vatters Schaafen zu hüten, allwo die Unschuld sich findet, als immer eine verdrießliche Nachbarin zu mir kommen zu sehen, welche unter dem Schein einer besondern Freundschaft und Aufrichtigkeit mich mit nichts anders unterhält, als von den Untugenden ihres Nächsten überhaupt und ins gemein, und dann von einem jeden ihrer Bekannten und Verwandten ins besonder zu reden.

Siehst du, wehrteste Nachbarin! spricht die eine, wie wenig eine uns auf der Seiten wohnende Hausfrau ihr Hauswesen besorget, wie übel sie ihre Kinder und Diensten in acht hat; ihre ganze Bemühung ist ein-
zig

zig und allein den ganzen Tag vor dem Spiegel zu stehen und sich zu schmücken und zu gebärden, damit sie könne sich vor andern aus angenehm machen, und alle Augen auf eine ihr vortheilhafte Manier an sich ziehen.

Eine andere kommt und spricht: Wie kommts doch, daß eine gewisse alle Tag kan und mag Diensten ändern? Sie beschuldiget sie: Entweder haben sie ihr etwas entwendet, damit sie dieselben könne ohne Lohn, wiewol unschuldig, aus der Zeit schicken; die andern sind ihr nicht hurtig, geschick, geschwind und witzig genug. Summa, sie vertrauet mir noch allerhand Heimlichkeiten aus andern Häusern, und setzt hinzu: das kan ja nicht fehlen, dann ich habe es von glaubwürdigen Leuten; wer sollte es besser wissen, als ihre eigenen Mägde?

Noch eine dritte kommt, und bringt mich Seuffzen an, wie es doch eine so lose Sach um den Neid und Mißgunst seye; sie kenne einen gewissen, den sie zwar aus Christlicher Liebe zur Verschwiegenheit und Frieden nicht nennen will, der alles, es möge seinem Beruf zukommen oder nicht, suche an sich zu ziehen, und darmit viel ehrliche Leute arbeitlos und zu Müßiggängern mache; da es dann kein Wunder, daß so viel Böses entstehe; Ja sie fügte noch hinzu von einer andern Person, daß es ihr der Neid nicht zuließe,

liesse, jemals aus dem Haus zu gehen, weil sie nicht sehen möge, daß jemand etwas schöners, als sie, an habe; weil sie vorgibt, es gebühre niemand, entweder Stand oder Vermögens halb sich also sehen zu lassen, und sie darf aus Geiz es nicht an sich selbst wagen.

Diese oder jene, fährt sie fort, ist in einem gewissen Verdacht oder Argwohn, aber sie mag nicht reden, aus Furcht, es möchte we ters kommen &c. und was dergleichen ausbündige Reden noch mehr sind. Ich versetzte endlich: (Dieser letzten schiene bemeldte Unschuld und tugendholde Schafferin ihrer Stellung nach fortzufahren) Meine Nachbarin! Meynest du hiermit aus allem vorgesagten zu deinem Zweck zu gelangen, dich für eine kluge und bescheidene Person deines Geschlechts berühmt und beliebt zu machen? Erfüllest du also deine Pflicht, und thust derselben ein Genügen, indem du so sorgfältig und fleißig bemerkst, wie es bey allen andern Leuten zugehet? Ist diß ein Merkzeichen, daß du dein Haus besorgest, alldieweil du dir nur lasset angelegen seyn zu wissen, wie es in andern gehet? Fürchtest du nicht, es möchte dir gehen wie jenem fürwitzigen Klügling? welcher durchaus der Sternen Lauf erkundigen wolte, und darüber nicht wußte, wo er seinen Fuß setzte, und in einen Sod fiel. Sind dir die Gänge und Tritte in deinem

nem Haus nicht bekannter als in einem fremden, da du leicht einen Fehltritt thun könntest?

Was hast du noch mehr zu sagen, und mir wider diß einzuwenden? Sage mir jetzt aufrichtig, was haltest du und weißt du von mir? Entdecke mir meine Fehler: Ich weiß wohl, daß ich in der That nicht frey davon bin; ich will mich lassen weisen, ich will dir noch Dank dafür wissen; aber du schmeichlest mir jest, du wilt nicht gestehen, was du wider mich anzubringen habest, aus Furcht, ich möchte mich in einem oder anderm wissen zu entschuldigen. Und wüßtest du dann nichts, wann du zu einer von dir jetzt angezogenen Nachbarin kämest, was du reden könntest oder woltest? Ich frage dich: Bist du vollkommen und untadelich? beschau dich auch in deinem Spiegel, wann er nicht falsch, deine Narben und Mängel, wann du andere darinn prüffen wilt, und ihnen ihre Flecken, wiewol nicht unter Augen, vorzurucken weist.

Wolte der Himmel, schiene sie fortzusetzen, daß ich meine Tage in einer so Unschuldvollen und stillen Einsamkeit zubringen und vollenden könnte!

Indem ich mich alsofort mit dieser Einbildung unterhielte, erblickte ich noch weiter

in diesem Gemählde in einem Ecken zwey dergleichen häßliche Mißgeburten, die wie vorgemeldet, bey dieser Schäferin sich befanden. Dieselben schienen sich von diesem zu unterhalten, wie sie winkend aufzeigten, und mit ihren Gebärden so viel möchten gesagt haben: Dieser schlaue Kopf, der sich dorten bey selbigem Weibsbild verweilet, möchte wohl was besonders mit ihr vorhaben; er zeigt sich ihr nicht gar, damit sie nicht erschrecke; wer weißt warum sie kommen ist, sich so einsam bey diesem Wald aufzuhalten: Vielleicht ist sie ein solch Tugendbild nicht, wie ihre Stellungen mit sich bringen. Wer ist versichert, daß sie nicht etwan eines wohlgestalten und anmuthigen Jägers allhier gewärtig, und seine Ankunft mit Ungedult wünschet. Unser Bruder sitzt da so gebärdig und still bey ihr; möchte sie ihn nicht etwan bezaubert oder gar in Stein verwandelt haben.

Als ich nun nach und nach wieder zu mir selbst kam, und nach Haus zu kehren mich bequeme, fiel mir diese Betrachtung, über das ich gesehen, ein: Wer will laugnen, daß die Verleumdung wenig menschliches an sich habe; sie ist eine giftige Bruth, ein garstiges Geschmeiß, ja ein Basilisken-Bild, welches, so es in einem Spiegel seine eigentliche Gestalt zu beschauen käme, darab zerbarsten müßte. Allein das Ubel ist, daß die Gewohnheit ein so einfältig, ungerathen und

und bezaubert Ding ist, daß sie eben so leicht und noch eher was unanständig, der Tugend ganz ungeziemendes, als etwas von derselben geschätztes und beliebtes, annimmt, und sich damit gemein macht.

Ist es doch möglich, daß vernünftige und sehende Creaturen vielmals nicht anderst handeln, als ob sie aller Sinnen beraubt wären, daß sie in vielem, will nicht sagen von Heiden und Wilden, weil sie auch eine vernünftige Seel haben, sondern gar von unvernünftigen Thieren könnten beschämt werden.

Ist es nicht eine fatale Sach um die Menschen, denen die Vernunft zu theil worden, warum? als sich derselben zu gebrauchen, und dennoch so schnurstracks darwider handeln, daß anstatt, da sich eine Tugend aus der andern zeugen und fortpflanzen sollte, aus übergrosser Klugheit und Mißbrauch derselben ein scheußliches Laster daraus entspringt.

Das Göttliche Gebott, welches uns zur Richtschnur unsers Wandels gesezt, von welchem die übrigen alle abhängen, nemlich: Du solt deinen Nächsten lieben als dich selbst; Wird als eine Bauren-Regel und alter Calender, von den meisten, verlachtet und wol gar verworffen. Item, Alles was ihr wollet, das euch die Leuth thun sollen, das thut ihr ihnen; ist
auch

auch eine Regel aus dem Evangelio; Wollt ihr dann daß die Leuth Böses von euch reden, daß sie eueren Wandel schmähen, daß ihr solches gegen ihnen thut? Die natürlichen Gesäße sind auch nicht minder dafür gegeben, als allezeit Gutes von den Abwesenden zu reden, oder aufs wenigste, nichts Böses, es seye dann daß einer sich nicht scheue, mit dem einten oder anderen abscheulichen Laster, öffentliche Ergernus zu geben, darob jederman billich einen Eckel hat, doch niemals auch von solcher Leuthen Besserung, als einer gänzlichen Unmöglichkeit zu schliessen.

Wie könnte man sich nicht das Leben auf tausenderley Weis süß und angenehm machen, als hingegen bitter und verhaßt, in der Meynung stehen, entweder müsse man gespitt oder übel von dem Nächsten geredt, als wann kein Mittel zwischen diesen beyden Sachen könnte getroffen werden; Wie vielerley Anlaß gibt nicht die Zeit und Gelegenheit an die Hand, daß eine vernünftige Gesellschaft, will nicht sagen allemal, eben so ernsthaft, als erbaulich und kurzweilig, sich mit einander ergehen können.

Man möchte mir aber vorwerffen, ich eyfere allzu heftig, weil ich selbstn auch durch dergleichen schimpfliche Anzüglichkeiten angegriffen werde, allein so kan ich sagen,
daß

daß ich nicht glaube, daß jemand sich so weit zu schmeicheln habe, daß er gänzlich von allem nachtheiligen Reden befreyt, und also niemand unpartheisch genug davon urtheilen könnte; indessen weiß man das, daß die Verleumdung ein Laster, und hiemit jeder davor sich zu hüten, daß man nicht darein verfallt, Ursach hat; Möchten sich aber so eigenliebige Leuth finden, welche meinen, daß sie nichts thun das Anlaß geben könnte übel von ihnen zu reden, oder daß sie keine Feinde, und hingegen jederman zu Freunden haben, so sind sie doch glücklich in diesem ihrem Irrthum, indem sie solches glauben, quälet und kränket diß sie nicht, so gibt es hingegen auch deren die in dem Vorurtheil stehen, daß ob sie schon niemand nichts Leidens thun, so habe doch jederman mit ihnen zu thun, und bekümmern sich darmit mehr als nöthig; Ich will gerne gestehen, daß die einen mehr Glück haben als andere, daß sie mehr oder minder getablet werden als andere, daß den einen viel hingehet und günstig ausgedeutet wird, wo schon nicht allemal der Grund gut, so gibt es auch andere, die meinen mit aller Fürsichtigkeit und Aufrichtigkeit zu wandeln, denen alles widrig aufgenommen wird, daß man darin weder Zeit noch Umstand betrachtet, daß was dem einen gut den andern in der That leß seyn könne, man könnte auch sagen, daß eben nicht allemal, was
von

von Nachreden geschieht, falsch und ungegründet wäre, doch ist niemals nichts ohne Zusatz von einem Mund in den andern gekommen, das nicht billich mit dem Titel der Verleumdung könnte belegt werden.

Diß alles nun in reifliche Erwägung gezogen, kan man nicht besser thun, als sich zu frieden und nichts anfechten lassen, durch gut und böse Gerücht, durch Ehr und Verachtung sich in dieser Welt durchzuschlagen und getrost zu gehen, und endlich alles dem Richter anbefehlen von welchem man versichert ist, daß Er recht richtet.

